



Abschied von den Eltern

Ein Film von Astrid Johanna Ofner

Nach einer Erzählung von Peter Weiss

PRESSEHEFT

www.abschied-von-den-eltern.at

StadtkinoFilmverleih



Abschied von den Eltern

EIN FILM VON ASTRID JOHANNA OFNER

Austria 2017

Produktion und Regie

Astrid Johanna Ofner

Associated Producers

Paolo Calamita
Peter Roehsler

Besetzung

Sven Dolinski
Lawrence Tooley
Anna Conradi
Nora Conradi
Coline Cisar
Selma Bindewald
Johanna Schmidt

Drehbuch

Astrid Johanna Ofner und Hans Hurch
nach der Erzählung von Peter Weiss

Kamera

Astrid Johanna Ofner
Peter Roehsler

Kamera- und Tonassistentz

Gabriel Krajanek
David Rabeder

Montage

Astrid Johanna Ofner und Hans Hurch

Schnitt

Eva Rammesmayr
Marion Kesmaecker

Post Production

Simon Rabeder (The Raven Films)

Produktion

trotzdemfilm
Little Magnet Films
Nanookfilm

Förderstellen

Bundeskanzleramt : Österreich, Abteilung Innovative Film
Land Oberösterreich
Land Niederösterreich
Stadt Wien

Technical Information

Format (presentation): DCP / HDCAM
Shooting formats: Super 8mm (4:3) / HD (16:9)
Aspect ratio: 16:9
Running Time: 78 min.
Color and b/w

KINOSTART ÖSTERREICH: 20. September 2019



SYNOPSIS

Der Film „Abschied von den Eltern“ basiert auf der gleichnamigen Erzählung des Schriftstellers Peter Weiss aus dem Jahr 1960. In diesem autobiographischen Text beschreibt der Autor die Jahre seiner Kindheit und Jugend im Deutschland der 20er und 30er Jahre sowie die Flucht seiner halbjüdischen Familie vor der Verfolgung durch die Nazis quer durch halb Europa. Über England, die Tschechoslowakei, einen Aufenthalt im Süden und schließlich die endgültige Niederlassung in Schweden, vollzieht sich die verzweifelte Odyssee der Familie Weiss.

Eine Bewegung, die zugleich den Kampf des jungen Ich-Erzählers um sein künstlerisches Dasein darstellt, das Ringen um eine selbständige Existenz als Maler und Schriftsteller.

Ausgehend von dieser Erzählung und unter Verwendung ausgewählter Passagen des Buches unternimmt die Filmemacherin Astrid Johanna Ofner eine kinematographische Recherche entlang der zentralen Linien des autobiographischen Textes.

Eine „Ermittlung“ im Peter Weiss'schen Sinne, die sie an die Orte der Vergangenheit und Gegenwart führt, die das Gestern am Heute und die Erinnerung am Eingedenken entzündet. Im freien, sinnlichen Spiel zwischen Fiktion und Dokument, realistischer Beschreibung und stilisierter Erfindung versucht der Film „Abschied von den Eltern“ zugleich dem Text des Buches als der Gegenwart und dem Material der Welt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und daraus ein neues, lebendiges Drittes zu erschaffen.

REGIESTATEMENT

„Was mich an dem Text von Peter Weiss besonders fasziniert hat, ist seine spezifische Form, nämlich die Gleichzeitigkeit von erinnernder Beschreibung und der Reflexion über das Geschehene. Dafür eine filmische Entsprechung zu finden, war die große Herausforderung. Schließlich ist der Film eine Spurensuche geworden. Ein Film über Flucht, Familie, Kunst, über Städte, Bilder, Sexualität, Einsamkeit, Geschichte, Gewalt und Freundschaft. Und auf eine eigenartige Weise ein Film über Häuser und über das alte und ein neues Europa.“

Astrid Johanna Ofner

ABSCHIED VON DEN ELTERN

„Ich habe oft versucht, mich mit der Gestalt meiner Mutter und mit der Gestalt meines Vaters auseinanderzusetzen, peilend zwischen Aufruhr und Unterwerfung.“, lautet der Beginn des Voice-Over-Textes: „Nie habe ich das Wesen dieser beiden Portalfiguren meines Lebens fassen und deuten können. Bei ihrem fast gleichzeitigen Tod sah ich, wie tief entfremdet ich ihnen war.“ Mit charakteristisch schneidender Klarheit umreißen diese Sätze den Ausgangspunkt von Peter Weiss' autobiographischer Erzählung *Abschied von den Eltern*, der in Astrid Johanna Ofners gleichnamigem Kinofilm erstaunlichen audiovisuellen Resonanzraum erhält: Auf knapp 160 absatzlosen Seiten (in der Suhrkamp-Taschenbuchausgabe, die Ofner neben einem Foto der Eltern zu den Zeilen ins Bild setzt) beschreibt Weiss' den „gänzlich missglückten Versuch des Zusammenlebens“ seiner Familie, die daraus – und aus anderen gesellschaftlichen Gefängnissen – erwachsene Lähmung, aber schließlich auch die Überwindung dieser Verhältnisse. Als schonungsloser Bericht vom schwierigen Prozess einer mühsam erkämpften Menschwerdung durch Selbstbefreiung steht Weiss' inspirierende Erzählung nicht nur in der deutschsprachigen Literatur für sich.

Und scheint „unverfilmbar“ als hochverdichtete Abfolge von Erinnerungsbildern und Reflexionen fast ohne Dialoge und Spielhandlung. Doch mit Ofners Langfilmdebüt *Abschied von den Eltern* ist dieses Kunststück auf verblüffende Weise gelungen, in Erweiterung der Methode, die sie im Kurzfilm *Sag es mir Dienstag* (2007) auf (Liebes-)Briefe des von Peter Weiss bewunderten Autors Franz Kafka anwendete. Sie hat sich auf eine Spurensuche gemacht, um Weiss' Spurensuche Jahrzehnte später nachzuvollziehen, Bilder (und manchmal schwarze „Nicht-Bilder“) sowie Töne zu finden, die sich nicht vor den Text stellen, sondern „neben“ ihn, dabei in ihrer Schönheit und Härte und Klarheit für sich stehen. Sodass im Zusammenwirken eine Echokammer entsteht für die tiefen Empfindungen, harten Einsichten und den leidenschaftlichen Selbstverwirklichungskampf, den die Weiss-Lektüre evoziert: „Ich fühlte die Sprengkraft, die in mir lag, und dass ich mein Leben dem Ausdruck dieser Sprengkraft widmen musste.“

Abschied von den Eltern ist eben keine „Verfilmung“, sondern eine behutsame, konsequente persönliche Annäherung an den Text und seinen Kern: einen individuellen Reifungsprozess, der Universelles beschreibt. Obwohl er rückblickend sein Gefangensein im Ringen um eine unabhängige Existenz begreift – „Das Erkennen kommt immer erst später, wenn alles vorbei ist.“ –, lässt Weiss gesellschaftlich, politisch und menschlich begreifen, was es heißt, ein freier Mensch (geworden) zu sein. Ofner stellt ihrem Film ein Ahnungsbild der Befreiung voran, mit dem sich am Ende ein Kreis schließt: Weiss-Darsteller Sven Dolinski steht mit dem Rücken zur Kamera am Meer und blickt auf den (Erlebnis-)Weite verheißenden Horizont. Solche hoffnungsvollen, ungekünstelten Naturbilder kontrastieren mit jenen des Gefangenschaftsgefühls, das sich im Haus der Eltern (eigentlich mehrere, auf der Exil-„Wanderung über viele Grenzen“ bewohnte Häuser) und in anderen Zwangsverhältnissen einstellt.



Trotz radikaler Verdichtung sind die philosophisch-humanistische wie die „erzählerische“ Komponente von Weiss' Text im Film bewahrt: Die Bewegung seiner jüdischen Familie durch Europa während NS-Diktatur und Zweitem Weltkrieg – Berlin, London, Varnsdorf in Böhmen, Alingsås in Schweden– gibt dem (wie bei Weiss) assoziativ montierten Fluss von Gefühlslandschaften inneren Zusammenhalt, wie der persönliche Entwicklungsroman. Obwohl ein Essay-Gedicht vom Menschsein, zeigt sich Ofners Film (zu Teilen, und mit berücksichtigtem Resultat, auf analogem Filmmaterial gedreht) dabei paradoxerweise oft als Abfolge von Dingen und „abstrakten“ Eindrücken: Häuser und Artefakte, Originaldokumente und Gemälde, unwiederbringliche Lichtstimmungen und über die Dekaden veränderte Stadtlandschaften.

Da trifft sich Weiss' bezwingende faktische Poesie mit derjenigen von Ofner, unterwegs an Originalschauplätzen, um die aufklärerischen Ideen der Vorlage nachzufühlen und wiederzubeleben: Das Sich-Wehren gegen erdrückende Umstände, geschaffen vom Elternhaus und anderen Autoritäten, aber auch das Entdecken eines anderen, „geheimen Lebens“ in sich. Durch Begegnung mit wirklich belebender Kunst, ob Bücher, Bilder oder Musik („in der mein Inneres mitklang“). Durch tatsächliche Gemeinsamkeit mit Menschen, wie in der Begegnung mit dem mysteriösen Jacques (gespielt von Regisseur Lawrence Tooley), der Impulse im als verloschen empfundenen Dasein freisetzt: ein „13tägiger Traum“ wie ein Film-im-Film mittendrin. Und emblematisch dafür, wie in Union von Weiss-Text sowie Ofner-Bildern und -Tönen *Abschied von den Eltern* zu singen beginnt: unpathetisch, um das Ringen mit sich und der Welt wissend, bereit auch in die dunkelsten Passagen mitabzutauchen.

Ofner spitzt die politische Komponente zu: Was bei Weiss wissend im Hintergrund anklingt – das Aufkommen von Totalitarismus, Rassismus und Krieg, Emigrationsbewegungen und das „Dunkel [...] der Vorahnung einer apokalyptischen Zeit“, die schneidende Analyse der Entfremdung im (siegreichen) Kapitalismus –, webt sie bruchlos in ihr Arrangement ein. Brennend aktuell wirken Weiss' Erkenntnisse wie seine Geschichte vom Widerstand gegen eine „Kultur der Einsamkeit“ und ein Universum der Alienation, heute im neoliberalen Konsumdenken allgegenwärtig: „Unaufhörlich produzierten wir weiter, während draußen eine Welt in Stücke fiel.“

Trotzdem, sagt Ofners Film (sagt Weiss' Buch), muss man sich auflehnen, Gegenvisionen beschwören. Mit zarter Flüchtigkeit und bleibender Intensität erinnert *Abschied von den Eltern* an ein Erzähler-Zitat knapp vor Ende: „Ich sah meine Spuren im Ufersand des Sees. Einen Augenblick lang füllte mich die Vision dieser Spuren, die mich von meiner Geburt an bis zu diesem Platz geführt hatten. In einem einzigen Augenblick sah ich das dunkle Muster dieser Spuren. Ich erkannte es und vergaß es gleich wieder.“ Der Moment der Erkenntnis selbst aber bleibt unvergesslich und wirksam. Dank Ofners Film tritt er wieder (und wieder) ins Licht.

Christoph Huber



INTERVIEW

Was hat Sie zu *Abschied von den Eltern* von Peter Weiss hingezogen?

Astrid Johanna Ofner: Das Buch hat mich als junge Frau wirklich beeindruckt. Es war völlig egal, dass es die Geschichte eines Mannes ist: Der Text von Peter Weiss ist so universell, dass sich eine Frau genauso gut damit identifizieren kann. Ich fand darin essentielle Dinge: Wie die eigene Wahrnehmung und Empfindungen wieder spürbar werden und damit die herrschende Moral, die Arbeitsverhältnisse, die Erwartungen der Eltern in den Hintergrund treten können. Die Erfahrung der Möglichkeit, sich zur Wehr zu setzen. Ich war tief berührt von den Reflexionen, die in diesem Text stecken – sowohl die individuellen wie die politischen. Das Buch hat mir gezeigt, dass ich nicht alleine war mit meinen Gedanken: Wie schwer es ist, seinen eigenen Weg zu finden und zu gehen. Auch zu seinem eigenen Körper zu finden und sich auf sich selbst zu verlassen.

Der Text von Peter Weiss musste für den Film stark verdichtet werden.

Astrid Johanna Ofner: Es war ein langer Prozess. Ich habe das Buch kopiert, dann Textstellen ausgeschnitten und diese Stücke neu zusammengeklebt – bei dieser Arbeit brauche ich ganz stark das Haptische. Dann habe ich immer weiter verknüpft und musste mich von vielen Passagen, die mir wichtig waren, trennen. Die Verdichtung sorgte aber spürbar für mehr Kohärenz. Das Schlagartige, fast Brutale, mit dem Textteile aufeinander folgen, lässt dem Zuschauer mehr Spielraum und Freiheit für die eigene Reflexion. Denn das Großartige ist ja, dass jeder Text von jedem Menschen anders gelesen, jedes Bild anders gesehen wird.

Der Film stellt sich nicht vor, sondern eher „neben“ den Text: Es geht darum, einen Resonanzraum dafür zu schaffen. Das unterscheidet ihn stark von herkömmlichen Literaturverfilmungen.

Astrid Johanna Ofner: Was ich mir wünsche, ist, dass sich der Zuseher bzw. Zuhörer selber im Film finden kann, obwohl er mit einer großen Textmenge konfrontiert wird. Er soll nicht überfahren werden oder sich irgendwohin gedrückt fühlen. Ich wollte ohne filmische Rhetorik auskommen und ohne Füllmaterial. Jedes Bild soll für sich existieren und Sinn ergeben. Es ist dabei nichts zufällig oder beliebig, sondern alles mit dem Text gesetzt, in einem hoffentlich passenden Rhythmus.

Der Film war mit großem Rechercheaufwand verbunden, und Sie haben dabei erstmals nicht nur mit Analogfilm gearbeitet, sondern auch mit digitalen Mitteln.

Astrid Johanna Ofner: Es war mir wichtig, dass man alle Städte sieht, in denen Peter Weiss gelebt hat: in Deutschland, Böhmen, England, Schweden. Ich war sehr oft an all diesen Orten, die teilweise schwer zu finden waren. Dabei ist es auch ein Film über Häuser geworden. Vor Ort geht es manchmal ganz schnell: Ich stelle mich hin und filme, weil ich sofort spüre, dass es so stimmig ist – ohne groß ein Bild zu suchen, ich mache nur die Kadrage. Manchmal ist es aber schwieriger und ich brauche Zeit. Etwa beim Haus in Schweden, da bin ich oft die ganze Nacht alleine an der Straße gestanden, um es in verschiedenen Lichtstimmungen zu sehen. Eine Geduldsfrage: Man muss dem Zufall die Schlinge auslegen. Hätte ich alles auf 35mm gefilmt,



mit einer großen Crew, wäre das für so einen intimen Film kontraproduktiv gewesen. Denn es geht darum, die Dinge direkt aus dem Herzen zu drehen. Wenn da eine Gruppe von Leuten warten muss und sich langweilt, kann man nicht zu seinen Gefühlen finden. Aber ich war froh, dass ich auch mit Analogfilm arbeiten und die Materialien mischen konnte. Das Digitale war für mich eigentlich eine Katastrophe: Es ist einfach ein anderes Medium. Der analoge Prozess ist ja weniger ein technischer als ein magischer: Man kann nie wissen, was herauskommen wird, wenn das Licht auf die Emulsion trifft. Das ist immer eine Überraschung.

Eine Schlüsselszene ist das unerwartete, befreiende Aufeinandertreffen des Erzählers mit seinem Freund Jacques – „ein 13-tägiger Traum“. Es geht um eine fast subkutane, durchdringende Art der Kommunikation.

Astrid Johanna Ofner: Jemand taucht auf, der ganz anders ist als der Erzähler – und plötzlich findet dieser zu seiner Sprache zurück und seine Bilder steigen wieder in ihm auf. Die beiden erleben etwas, was ganz wichtig ist für Menschen: einen Seelenverwandten zu finden, mit dem man durch Hafenkneipen zieht und ins Museum geht, Gespräche führt und singt. Da findet nicht bloß Kommunikation als Nachrichtenaustausch statt, sondern man nimmt gemeinsam an der Welt teil: Plötzlich gibt es eine Teilhabe an der riesigen Stadt in einem fremden Land und an ihren Schönheiten – ob Bilder von Van Gogh und Cézanne oder dass man Tanzen geht. Man erfreut sich aneinander und an der Welt und ihrer Kunst. Nur indem man sie gemeinsam genießt und weitergibt, geht sie auch nicht verloren.

Der politische und soziale Hintergrund nimmt bei Peter Weiss vergleichsweise wenig Raum ein, auch wenn er markant gesetzt ist. Sie haben das sehr stark behalten: die Analyse kapitalistischer Abhängigkeiten, das Aufkommen des Faschismus und der Weltkrieg. Über allem liegt eine apokalyptische Stimmung, die verstörend gegenwärtig wirkt.

Astrid Johanna Ofner: Das war überraschend. Gerade beim letzten Dreh in London, als es die Anschläge gab, überwältigte mich die Aktualität des Textes von Peter Weiss. Dominant im Buch die Hitler-Sequenz, die auch im Film ist. Als dessen Schreien aus dem Lautsprecher dringt, und dem Erzähler klar wird, dass er zu den Verfolgten gehört: „zu den Schwachen, nicht den Starken“. Beeindruckend ist die Selbstreflexion von Peter Weiss: „Die Emigration hatte mich nichts gelehrt. Dass der Kampf, der da draußen geführt wurde, auch meine eigene Existenz anging, berührte mich nicht. Ich hatte nie Stellung genommen zu den umwälzenden Konflikten meiner Welt. Die Anstrengung, einen Ausdruck für mein Dasein zu finden, hatte keine andere Aufmerksamkeit zugelassen.“ Am Ende steht eigentlich der Beginn: *Mit Abschied von den Eltern* wendet sich Peter Weiss dem Schreiben zu, das Malen rückt in den Hintergrund. Er entwickelte sich zu einem der wichtigsten politischen Autoren der deutschsprachigen Literatur, obwohl er zeitlebens in Schweden blieb. Doch seine Selbstreflexion zeigt schon die Einsichten: „Politisch“ sein heißt nicht, einfach demonstrieren zu gehen oder sich zu Standpunkten zu deklarieren, sondern die eigene Wahrnehmung zu stärken. Im Zeitalter des grenzenlosen Neoliberalismus ist es noch schwieriger geworden, gerade für junge Menschen. Dafür muss man zu sich kommen – und auch zu den impulsgebenden Büchern und Bildern und Filmen, die teilweise gar nicht mehr erhältlich sind. Diese Spurensuche ist die Basis, um ein wirklich politisch denkender und handelnder Mensch zu werden. Der Kern ist die autobiographische Geschichte vom Kind, das zum Menschen wird, weil es genug Arbeit geleistet hat, um Abschied zu nehmen. Nicht nur von den Eltern, sondern auch von den Lehrern und von allen anderen Repräsentanten eines Zwangsmodells.

Die besondere Poesie des Films ist zum einen eine Poesie des Faktischen, beginnend bei Peter Weiss' Geschichte und seiner Sprache. Aber dazu kommt eine Poesie des Fantastischen: Ihr Versuch, bestimmte Gefühle und Gedanken, die das Buch in Ihnen ausgelöst hat, filmisch wiederzu(er)finden und -empfinden, rührt ja immer wieder an Gebiete, die unergründlich bleiben.

Astrid Johanna Ofner: Faszinierend an der Sprache von Peter Weiss ist ihre unglaubliche Poesie, die sich ganz am Faktischen, an der Wirklichkeit entzündet. Da gibt es nichts Selbstgefälliges oder Sentimentales, das ist ganz einzigartig in der deutschsprachigen Literatur: poetisch nicht im Sinne von lyrisch, sondern konkret, glasklar, scharf – und trotzdem zärtlich. Gewaltig.

ASTRID JOHANNA OFNER

Geboren 1968 in Linz. Philosophiestudium an der Sorbonne Nouvelle III, Regie- und Kamerastudium an der Filmakademie Wien, Regiestudium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb).

Arbeit als Schauspielerin an der Schaubühne Berlin. Zusammenarbeit mit Jean-Marie Straub und Danièle Huillet bei *Antigone* (1991) als Darstellerin der Titelrolle.

Filme: *Savannah Bay* (1990), *Ins Leere* (1993), *Jetzt und alle Zeit* (1994), *Sag es mir Dienstag* (2007)

PETER WEISS

(8. November 1916 – 10. Mai 1982) war ein deutsch-schwedischer Schriftsteller, Maler, Grafiker und Experimentalfilmer. Peter Weiss erwarb sich in der deutschen Nachkriegsliteratur gleichermaßen als Vertreter einer avantgardistischen, minutiösen Beschreibungsliteratur, als Verfasser autobiographischer Prosa wie auch als politisch engagierter Dramatiker einen Namen.

Als Weiss' Hauptwerke gelten das Stück *Marat/Sade*, das dem dokumentarischen Theater zugerechnete „Auschwitz-Oratorium“ *Die Ermittlung* und der Roman *Die Ästhetik des Widerstands*.

FESTIVALS

Festival del Film Locarno 2017 – Weltpremiere

Viennale Vienna International Film Festival 2017 – Österreich-Premiere

KONTAKTE

PRESSEBETREUUNG

vielseitig ||| kommunikation

Valerie Besl

Neubaugasse 8/2/1, 1070 Wien

t: +43 1 522 44 59-10 • m: +43 664 833 92 66

valerie.besl@vielseitig.co.at • www.vielseitig.co.at

VERLEIH ÖSTERREICH

StadtkinoFilmverleih & Kinobetriebsges.m.b.H.

Siebensterngasse 2, 1070 Wien

t: +43 1 526 59 47-0

office@stadtkinowien.at • www.stadtkinowien.at

PRODUKTION

Little Magnet Films

Paolo Calamita

Wildpretmarkt 1, 1010 Wien

t: +43 1 581 29 27

office@littlemagnetfilms.com • www.littlemagnetfilms.com

ABSCHIED VON DEN ELTERN IST EINE KOPRODUKTION VON

TROTZDEM FILM | office@trotdemfilm.at

LITTLE MAGNET FILMS GmbH | Wildpretmarkt 1 | 1010 Wien | T +43/1/581 29 27 | office@littlemagnetfilms.com

NANOOK FILM | Kleine Neugasse 4 | 1040 Wien | mail@nanookfilm.com

www.abschied-von-den-eltern.at